

Germanistik und die Zukunft II.

Dagmar Košťálová

Auf der letzten SUNG-Tagung vor zwei Jahren versuchte ich in meinem Vortrag vor allem darauf hinzuweisen, dass wir als Lehrer und Germanisten, in unserem Beruf geisteswissenschaftlich ausgerichtet, im heutigen informationsbesessenen Zeitalter mit dessen arbeitstechnischen Zwängen zu unserer eigentlichsten Aufgabe der Erziehung und Bildung in einem umfassenderen als nur informationsorientierten Sinn immer seltener, wenn überhaupt kommen. Dabei richtete ich den Blick in die Vergangenheit, auf die früheren Auslegungen der Begriffe Erziehung und Bildung, um uns die gegenwärtigen bedenklichen Entwicklungen in diesem Bereich vor Augen zu führen und ins Bewusstsein zu rufen, auf was für wertvolle Ideen unserer Vorgänger wir mehr oder weniger leichten Herzens verzichten bzw. zu verzichten gezwungen werden, soweit sie uns in der prekären Lage heute überhaupt noch als erstrebenswert erscheinen.

Heute möchte ich den Blick auf die Gegenwart richten und schauen, ob wir uns in unserem Beruf angesichts der sich mehrenden kritischen Einwände der Zeitgenossen zur heutigen Lage des Bildungswesens eventuell problemzentrierter und daher aktueller orientieren können? Zu der von mir schon zum zweiten Mal gewählten komplexeren Sicht auf die Problematik möchte ich sagen, dass es meiner Meinung nach nicht viel Sinn macht, die enger fokussierten einzelnen Fachdiskurse immerzu weiterzuführen, ohne sich – zumindest ab und zu und vor allem in Veranstaltungen wie dieser – eine interdisziplinäre, fachengrenzende Sicht zu erlauben. Die Welt spricht schon wieder von einer, diesmal viel globaleren, zivilisatorischen „Wende“, die für die mentale und emotionale Verarbeitung unsererseits kaum etwas mehr braucht als die einzelne Fächer übergreifenden Betrachtungsweisen und Analyseverfahren. In diesem Sinne bitte ich Sie, meine nachfolgenden Gedanken als vorsichtige Fragen danach zu verstehen, welche der Behauptungen der Geisteswissenschaften uns in unserer heutigen, immer zugeschnürteren, beinahe schon roboterhaften professionellen „Freiheit“, die bereits einer Unfreiheit gleichkommt, helfen können, wieder freier, selbstsicherer und als Menschen authentischer vor unsere Schüler und Studenten zu treten.

Eine der Fragen, die ich mir stelle, ist, warum ich mich in den letzten Jahren im Literaturunterricht immer wieder dazu aufgefordert fühle, meine Studenten anhand der behandelten Texte, aber auch über sie hinaus zu einem aufregenderen, abenteuerlicheren Leben zu inspirieren? Zum Abenteuer, erlebbar in unserem Fall vor allem im Umgang mit Kunst und Literatur. Indem ich das tue und nicht verstehen will, was ich an offensichtlich freiwillig selbst reduzierten und sinnentleerten Lebensansprüchen um mich sehe, kommt eine weitere Frage auf: Verändern sich in so umfassenden Wendezeiten wie heute eventuell die konnotativen Begriffsinhalte unserer Sprache (ob Mutter- oder Fremdsprache)? Rede ich mit meinen Studenten daher nicht nur in der Fremdsprache Deutsch, sondern auch in der Fremdsprache einer veralteten, der heutigen Zeit nicht mehr entsprechenden Weltsicht, die den Studenten nicht mehr zugänglich und für sie daher nicht nachvollziehbar ist? Wenn dem so ist – wovon mich mein Neffe, über 30, Absolvent zweier Hochschulstudien, mit Nachdruck zu überzeugen versucht, vermag mir, glaube ich, der bisherige Fachaustausch mit den Studenten meine berufliche und menschliche Kompetenz vor ihnen nicht mehr überzeugend zu bestätigen. Wenn die Grundursache dafür auch außerhalb meiner individuellen Verantwortlichkeit (möglicherweise auch nur scheinbar!!) liegt, mag ich mir also selbst nur als Opfer der gesellschaftlichen Entwicklung vorkommen, möchte ich mich trotzdem meinet- und der Studenten wegen dem zivilisatorischen „Einschnitt“ gegenüber in meiner Rolle „adäquater“ positionieren. Neben dem unvermeidbaren und immer schon gekannten Konflikt der Generationen schwingt nämlich in deren gegenwärtiger Kommunikation miteinander seit geraumer Zeit ein zusätzliches gegenseitiges Unverständnis mit, das man inzwi-

schen als eine einschneidende, über die Generationsgrenze hinausreichende „Phasenverschiebung“ in der Weltsicht und dem Lebensanspruch zu definieren versucht. Begründet sei diese zum einen in der von Gernot Böhme (2012) als „ästhetisch“ bezeichneten Ökonomie von heute, die die bedenklich zunehmende sinnliche, sprich materielle Genusssucht als den wahren und käuflich verfügbaren Lebenswert zugleich provoziert und bedient, zum anderen in den sich beinahe täglich weiter vervollkommnenden technischen Wegen deren Propagierung. Worauf die Wirtschaftswelt im Interesse eigener Effizienz heute vor allem setzt, bezeichnet Böhme als „Begehrenisse“ wecken, d.h. solche Bedürfnisse, die durch ihre Befriedigung nicht gestillt, sondern immer weiter gesteigert werden. Es gehe bei dem Begehren um als ästhetisch zu betrachtende Güter oder Werte, die nicht mehr der Befriedigung der Grundbedürfnisse, sondern allein der Verschönerung und somit Steigerung des Lebens führen. Darin sei die Wirtschaft laut Böhme längst der Kunst voraus. Aufgrund dessen befürchtet er, dass die Kunst durch die Wirtschaft funktionalisiert werden und ihre Unabhängigkeit verlieren könnte.¹

Wer sich, um nur ein Beispiel zu nennen, ein paar im Internet als besonders wertvoll angezeigte Filme anschaut, wird schnell begreifen, dass es längst passiert, dass das Filmpublikum heute von Filmen geradezu überschwemmt wird, die dem Zuschauer kaum noch etwas Sinnvolles, Nachdenkenswertes erzählen, dafür aber mit einer Flut von Bildern Begehrenisse in ihm wecken, die nicht einmal mehr auf ästhetische Verschönerung, sondern auf eine unheilvolle playstationartige Steigerung des Lebens aus sind.

Als ein einst typisches (West)Fernsehen- und Kinokind werde ich heute im Vergleich zu der Zeit noch vor etwa 10 Jahren täglich auf's Neue in meinen Erwartungen bzw. früheren Ansprüchen dermaßen enttäuscht, ja entsetzt, dass ich, um auf meine Frage zurückzukommen, zunehmend nicht nur an meiner beruflichen, sondern auch an meiner heutigen Lebenskompetenz, ja Überlebensfähigkeit zu zweifeln beginne. Da ich im Austausch mit den Studenten bisher keine Kommunikations- oder Generationsprobleme verspürte, schreibe ich mein Gefühl, dass ich sie mit einer für sie nicht mehr nachvollziehbaren Vorstellung vom „abenteuerlichen“ Leben zu begeistern versuche, weniger unserem Altersunterschied zu als vielmehr dem von der erwähnten zivilisatorischen Verschiebung provozierten, und, wie ich hoffe, auf lange Sicht nur scheinbar definitiven „Umstieg“ zumindest der jüngeren Generation von dem „innen-“ auf ein „außengeleitetes“ Leben.² Mit dem ersten Begriff bezeichnet der amerikanische Soziologe David Riesman einen überlebensbewussten Menschen mit Selbstbewusstsein und ausgeprägter Individualität, mit dem zweiten ein zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommendes neuartiges, durch Verbrauchsbedürfnis und Überflussbewusstsein fremd-, also von außen gesteuertes und charakterlich eher instabiles Individuum.

Das Ende des Kalten Krieges und das damit einhergehende Abflauen des politischen Bewusstseins vor allem bei der „Nach-Wende-Generation“ kamen diesem Entwicklungsprozess spätestens seit 1989 auf beiden Seiten des einstigen Eisernen Vorhangs sehr entgegen. Der Konsumrausch in Osteuropa, der inzwischen ungeahnte Ausmaße erreicht und sich immer weiter brutalisiert, wurde zum idealen Handlanger des sich ebenso brutal gebärdenden „liberalen“ Kapitalismus des freien Markts mit globalen Geltungsansprüchen.

Mit dieser kurzen Orientierung in der heutigen Befindlichkeit der westlichen Welt möchte ich nun versuchsweise zu einer näheren theoretischen Auseinandersetzung dieser Befindlichkeit übergehen, die ich im Zusammenhang mit meinen Fragen betreffend die junge Generation und ihre, meine ich, nicht selbst verschuldete Unbedarftheit, was meine eigenen Wertmaßstäbe und die auf ihnen bauenden, offenbar nicht mehr zeitgemäßen Lehrinhalte betrifft, für sehr aufschlussreich und wichtig halte.

¹ Vgl. „Intervenieren“ heißt natürlich, kritisch zu intervenieren.“ Prof. Dr. Gernot Böhme im Gespräch mit Klaus Heid. Darmstadt, 30. April 2002. In: <http://artrelated.net/sic/publication/3933809460/gernot-boehme.html>

² Vgl. Gelfert 2006: 148.

Einer der bedeutendsten Theoretiker dessen, was wir heute leben, der französische Soziologe Michel Maffesoli (2004), gut bekannt und übersetzt auch bei uns, befasst sich in einem seiner Bücher mit dem Titel *Rhythmus des Lebens. Variationen über das postmoderne Imaginäre* mit dem sog. „sozialen Imaginären“, damit, was er zum jeweiligen historischen Zeitpunkt als Substrat und Modus der als „kollektives Unbewusstsein“ gelebten und geteilten Alltäglichkeit einer Gemeinschaft versteht. In Anlehnung an den Philosophen Husserl spricht er von einer Art „innerer Verwandtschaft“, die für die menschliche Gemeinschaft Sinn mache und sie zusammenhalte.³

In seinen Ausführungen geht Maffesoli davon aus, dass es mit dem Übergang der Moderne in die Postmoderne insoweit zu einer tiefgreifenden Entwicklungsverschiebung und zugleich gesellschaftlichen Entzweiung kam, als das „moderne“ Denken mit dem dazu gehörenden ausgeprägten Individualismus, Intellektualismus und dem überhandnehmenden Expertentum der „Repräsentanten“ des „Wissens“ auf der einen Seite einer zunehmenden Ablehnung all dessen seitens der immer skeptischeren, da sich von diesem Wissen offenbar nicht mehr lebenswahr repräsentiert meinnenden jüngeren Population auf der anderen Seite gegenübersteht. „Das Volk pflegt sich nämlich abzuwenden“, schreibt Maffesoli, „ob lautlos, oder recht laut, wenn es keiner mutigen Gedanken mehr teilhaftig wird, welche die abenteuerliche Seite seiner realen Existenz auszudrücken imstande wären.“⁴

Demzufolge wird die westliche Welt - somit auch wir *und* unsere Studenten - im Unterrichtsraum heute mit einer diffizilen gesellschaftlichen Konfliktlage konfrontiert, deren Ausmaße und Folgen zwar über uns Einzelne weit hinausreichen, uns jedoch die Antworten auf die von mir gestellten Fragen jedoch zumindest anzudenken erlauben. Auf jeden Fall inspirieren die von Fachleuten versuchten Gegenwartsanalysen dazu, sie im Interesse einer zeitgemäßen persönlichen und beruflichen Orientierung in Betracht zu ziehen. „Falsch zu reden (denken, sich entscheiden – Anm. D.K.) ist nicht allein ein Fehler der Rede als solcher gegenüber“, meint Maffesoli, den Philosophen Platon zitierend, „sondern tut auch etwas Böses den Seelen an.“⁵

Das „postmoderne Imaginäre“ im Sinne individueller oder kollektiver mentaler Vorstellungsbilder unterscheidet sich ihm zufolge maßgeblich von dem der Postmoderne vorausgegangen „modernen“ Zeitalter. Unterhalb des auf seinem Recht zur gesellschaftlichen Wegweisung immer noch hartnäckig beharrenden Individualismus und „Expertentum“ der Moderne (ob in der Wissenschaft, Politik oder den Medien) lodere seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts eine immer stärkere Sehnsucht nach Aufhebung der Trennung zwischen den von den Machthabenden benutzten Wörtern einerseits und der von den durch diese Macht repräsentierten gelebten Wirklichkeit andererseits, schreibt er. Es intensiviert sich die Sehnsucht nach Umorientierung des institutionalisierten, konformen und dogmatischen Denkens in das Abenteuer eines nicht gleichgläubigen, eines waghalsig neuen, heterodoxen, sprich andersgläubigen Denkens.⁶ „Sobald die Wörter von der gelebten Wirklichkeit getrennt sind, werden sie nutzlos. [...] sie sind nicht mehr fähig, jene vielleicht schockierende, dafür jedoch nicht weniger lebendige Energie aufzufangen, die in der heutigen Sozialität (Angewiesenheit des Menschen auf soziale Steuerung) wirkt.“⁷

Gerade uns, Sprach- und Literaturlehrer müsste die Behauptung von den nutzlos gewordenen Wörtern neugierig auf die Ursache einer solchen Entwicklung machen. „Erkenne Dich selbst und erkenne Deine Zeit“⁸, forderte die vor kurzem verstorbene deutsche Psychoanalytikerin Margarethe Mitscherlich.

³ Vgl. Maffesoli 2006.

⁴ Maffesoli 2006: 23 (aus dem Slowakischen übersetzt von D.K.).

⁵ Maffesoli 2006: 22 (aus dem Slowakischen übersetzt von D.K.).

⁶ Vgl. Maffesoli 2006: 25.

⁷ Ebd. (aus dem Slowakischen übersetzt von D.K.).

⁸ In: „Kulturzeit“. 3sat am 13. 6. 2012.

Aufgrund der Beobachtung, dass die (Lebens)Zeit eines immer größeren Teils der jungen Generation heute nicht mehr der ökonomischen Logik, sondern dem Wunsch nach einer Art „global entertainment“ unterliegt, ermöglicht durch eine bestimmte technologische Atmosphäre⁹, bezeichnet Maffesoli die gegenwärtige Entwicklung als „epistemologische Revolution“, in der das neue Epistem nicht mehr auf dem „rationalen Individuum“ baue, sondern auf der „Subjektivität der Masse“, dem Gefühl der erwähnten „inneren Verwandtschaft“, Zugehörigkeit zum Kollektiv, Empathie und Solidarität verbunden mit sinnlicher Lebensfreude, körperlichem und ästhetischem Genuss. All diese Erscheinungen zusammengenommen sind für Maffesoli Manifestationen einer Art Rückkehr zu den Anfängen, zur Natur, zum Archaischen und Archetypischen, zu Ritualen, Tribalismus, existentiell Nomadentum und zur Wildheit, um nur ein paar der vielzähligen Merkmale dieser Entwicklung zu nennen. Als Reaktion auf das erstarkende Bewusstsein der Sinnlosigkeit des Lebens und die Aufgabe des Zukunftsglaubens seien diese ein Ausdruck der Sehnsucht nach „Wiederverzauberung“, der Flucht in die Welt der Träume und Phantasien, hin zu dem „ewigen“ Geheimnis und weg von der technokratischen Vernunft. Gesucht wird eine Art vorsprachliche, mystische Partizipation des Menschen an seiner Umwelt, „ein viel umfangreicheres Sein in der Welt“ also, die Maffesoli als „Orientalisierung“ der bisherigen Lebensanschauung durch Harmonisierung aller erfahrbaren Dimensionen des Seins bezeichnet – des Himmels, der Erde und des Menschen (seines Geistes und Körpers) – entsprechend der vom Taoismus behaupteten unzertrennlichen Einheit von allem. „[...] man kann die Beziehung der Korrelation [...] zwischen Verstand und dem Unbewussten oder Verstand und Instinkt festlegen“, schreibt Maffesoli, „Es existiert nämlich tatsächlich ein bestimmtes unbewusstes Wissen, dass sich unvermeidlich von Zeit zu Zeit in Explosionen der Aufstände und Rebellionen oder in der „Distanznahme“ des Volkes kundtut, typisch für die Nichtteilnahme an den Wahlen oder für verschiedene andere Demonstrationen der Distanz von den ernannten Mächten.“¹⁰

In einem vergleichbaren Sinn unterscheidet der österreichische Philosoph Robert Pfaller (2011) grundsätzlich zwischen „wozu“ und „wofür leben“. Die reiche westliche Welt, meint er, habe allerdings verlernt, sich die Frage nach dem viel wichtigeren „wofür“ überhaupt zu stellen. Dies sei das typische Symptom unserer Epoche. Auch er ist der Meinung, ein sich lohnendes Leben sei nur in der Gesellschaft, als öffentliche Person möglich, wo Lebensqualitäten wie soziale Absicherung, Genuss, Würde oder Eleganz möglich seien statt von der Politik verordnete Sicherheit, Kosteneffizienz oder das die Universitäten als Orte des freien Gedankenaustauschs und der kritischen Selbstreflexion der Gesellschaft ruinierende Konzept des „europäischen Hochschulraums“. Wie Maffesoli verwendet auch Pfaller den Begriff „Abenteuer“, allerdings im umgekehrten ironisch gemeinten Sinn erfolgreich ausgeführter bedeutender Aufgaben etwa, oder großer Ideen, denen man das Leben unterordnet. Demgegenüber hält er Unvernünftiges wie Ausgelassenheit, Heiterkeit, Rauschzustände oder Verschwendung für geist- und lustvoll und daher für viel lebenswerter.¹¹ Darin sind er und Maffesoli sich wiederum einig.

Noch eine weitere prominente Stimme möchte ich zum Thema Abenteuer kurz erwähnen. Die französische Mathematikerin Annick de Souzaenelle (2012), spätere Psychotherapeutin und international geachtete religiöse Denkerin, verankert in der jüdisch-christlichen Tradition, behauptet, dass der jungen Generation, nicht einmal mehr deren Eltern heute bewusst sei, dass das Lebensabenteuer überhaupt Sinn haben könnte. Dass man durch das anfängliche Lebenslabyrinth durchmüsse, um die innere Erfahrung in sich zu entdecken, welche erst die eigene innere Identität zu finden helfe. Das alternative „Vagabundieren“ als immer häufigere Existenzform mag ihrer Meinung nach eine Art Suche nach dem Leben sein.¹² Maffesoli spricht übrigens im

⁹ Vgl. Maffesoli 2006: 112.

¹⁰ Maffesoli 2006: 79. (aus dem Slowakischen übersetzt von D.K.).

¹¹ Vgl. Pfaller 2011: A1f.

¹² Vgl. de Souzaenelle 2012: 114.

selben Kontext von „vagabundierender Wissenschaft“.¹³ Ebenso sind die von Pfaller als lebenswert betrachteten Lebenserfahrungen in engem Zusammenhang damit zu verstehen.

Diese kurze Zusammenfassung dieser seitens der modernen Wissenschaft beobachteten und aus meiner Sicht relevanten gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen muss an dieser Stelle genügen. Ich gebe zu, dass mich Maffesolis der postmodernen „Unruhe des Seins“ mit offensichtlicher Sympathie abgeschauter vitalistischer Gestus einerseits faszinierte und mich für kurze Zeit von dem immer unerträglicheren Druck der Verhältnisse zu befreien vermochte. Andererseits assoziierte ich zugleich mit Unbehagen die sich mehrenden negativen Effekte der neuen Lebens- und Denkart: den wachsenden, nicht nur jungen Rechtsextremismus mit rassistischem Hintergrund, die Gefahren und Krawalle bei Massenansammlungen junger Menschen (Love- und Techno-Parades, Sportveranstaltungen) und nicht zuletzt die Einschmeicheleien der konservativen Politik den erhofften Wählern gegenüber mit immer zugeschnürterer Migrationspolitik, Revanchismus und nationalem Chauvinismus. Außerdem die sich mehrenden medialen Beweihräucherungen der immer wenigeren Reichsten, der Eliten, der sich ewig jung halten wollenden attraktiven „Celebrities“, welche die Instinkte der Gier nach all dem bei ihnen dafür zu allem bereiten und mit kaum noch was anderem gefütterten Vergöttlichern immer weiter hochheitschen.

Wäre ich jünger, würde ich mich selber umso entschiedener zu den „anspruchsvollen“ und deshalb rebellierenden Aktivisten von heute zählen wollen, die laut Maffesoli „der Wille zum Nichtwollen“ auszeichnet, zum Nichtwollen dessen, was, wie und warum ist, was sie um sich sehen.

Also kehre ich wieder auf das zu Beginn angesprochene Abenteuerthema zurück. Dem eben Ausgeführten nach geht es offensichtlich bei mir und den Studenten inzwischen um zwei unterschiedliche Auffassungen davon. Angesichts der so tiefgreifend veränderten gesellschaftlichen Konstellation mit ihrer neuen Werteskala fühle ich mich also dazu bewegt, den fachlichen Austausch über die immer noch gemeinsame Zeit in dem Sinn aktueller auszurichten, dass wir gemeinsam, auf beiden Seiten des Kathederpodests dazuzulernen versuchen. Kunst, Literatur und der Lehr- und Lernprozess dürfen meines Erachtens im Interesse eines menschenwürdigen Lebens und Überlebens von uns allen keine Grenzen kennen, umso mehr auf dem akademischen Boden. Das legitimiert mich, den Abstand zwischen mir als Repräsentantin des überlieferten „offiziellen Wissens“ und den von mir wissend zu machenden Studenten aufzuheben und gemeinsam „radikal“ neue Denkanfänge zu probieren. „Immer dachte ich, dass sich jede Generation zur Gänze vom Sand zuwehen lassen sollte, auch mit ihren Werken, ihrer Philosophie und ihren Manien. So würden zumindest die jungen wirklich bei Null beginnen“¹⁴, schrieb der französische Visionär Joseph Delteil, der bereits vor bald 100 Jahren die Elementarküche der einstigen Steinzeitmenschen gegenüber der modernen „Chemiespeisung“ propagierte. Damals, nach den Schrecknissen des Ersten Weltkriegs, litt die junge Generation zwar gerade unter einer solchen Nullpunkt-Situation, verursacht durch empfindlichen Mangel an glaubwürdigen Zukunftsvisionen. Das, was infolge dessen im damaligen Deutschland bald darauf politisch seine Chance zu nutzen wusste, war wohl gerade das Gegenteil dessen, was Delteil meinte, macht jedoch uns, den Nachgekommenen, besser verständlich, dass die wachsende Überzeugung von der Zukunftslosigkeit unserer Welt nicht nur für die jungen Rebellen selbst gegebenenfalls fatale Auswirkungen haben kann, auf ihre eigenen Reihen nämlich, sondern zugleich auch auf ihren politischen Widerpart in Gestalt der immer totalitärer durchgreifenden Macht- und Wissensverwalter. Die extremistischen politischen Kundgebungen an immer mehr Orten heute sind die ersten bedenklichen Anzeichen der Janusköpfigkeit der neuen gesellschaftlichen Befindlichkeit. Vorstellbar wäre demnach zum einen, vor allem auch auf dem akademischen Boden, die in

¹³ Vgl. Maffesoli 2006: 80.

¹⁴ Zit. aus: Maffesoli 2006: 33 (aus dem Slowakischen übersetzt von D.K.).

Büchern wie dem von Maffesoli enthaltene Kritik der immer repressiveren Machtverhältnisse in gegenseitiger Aufklärungsarbeit besser erkennbar und tiefer bewusst zu machen und auch die politisch wegschauend Rebellierenden an aktuellen Problemthemen interessiert zu machen. Zum anderen wäre dabei von der grundlegenden Annahme auszugehen, dass der Mensch nicht nur aus intellektuellem und theoretischem Vernunftpotential besteht, sondern zugleich ein sich sehndendes, träumendes, phantasievolles und Schönheit liebendes Wesen ist, begabt zu höchsten künstlerischen und anders kreativen Leistungen. Dementsprechend wäre, denke ich, auch die akademische Atmosphäre zu verändern. Umso mehr in den Geisteswissenschaften, denen der vergleichsweise größte Themenreichtum überhaupt in Lehre und Forschung zu verhandeln obliegt. Angesichts der so anders strukturierten und so umfassend kritisch ausgerichteten mentalen Vorstellungsbilder der jungen Generation wage ich es daher, einen fruchtbaren und Dinge tatsächlich auch bewegenden akademischen Austausch in der institutionalisierten und „dogmatischen“ Sprache der heutigen Wissenschaft künftig für kaum effizient zu halten: es liegt nämlich weniger an dem „Vorrat theoretischer Kenntnisse“, über die ein Denker verfügt, meinte einst Wittgenstein, sondern an dem Preis, den er selbst zahlen musste dafür, was er denken und was er sagen könnte.“¹⁵

Dieser Preis, den ein reflektierender Betrachter der Dinge des Lebens bezahlen muss, um von seiner Umwelt als Denker wahrgenommen zu werden, erlaubt mir nun zu einem zweiten Thema überzugehen. Nach der Frage, welche bzw. in welchem Sinn veränderte Erwartungshaltungen von Schülern und Studenten uns als Lehrer im Unterrichtsraum gegenwärtig begegnen, möchte ich Ihnen nun ein paar hinsichtlich unseres Themas bemerkenswerte Fachäußerungen zu dem seit ein paar Jahren unter zunehmendem Zwang durchgesetzten und international geltenden neuen Bildungskonzept näherbringen. Im Februar dieses Jahres behauptete der Informatikprofessor David Gelernter (2012) von der Yale Universität, einer der brilliantesten Computerwissenschaftler der Welt im deutschen Fernsehen, Ingenieure verstehen nicht, was Kinder (Schüler, Studenten, Anm. D.K.) brauchen und es daher keinen Ersatz für Lehrer gebe. Geistiges Eigentum sei in der heutigen Welt, die ihm zufolge Mitte der 90er Jahre ihre Unschuld verloren habe, von technischen Giganten und schwachen Denkern bedroht. Gelernter sprach sich wörtlich für ein länger als 15 Sekunden lang dauerndes Ausharren und mehr Konzentration im Umgang mit Informationen aus, damit deren Verstehen überhaupt möglich wird. Die rein informativ ausgerichteten Medien seien keine guten Erziehungsinstrumente, da sie nicht nur das zu zerstören imstande seien, was schon an geistigem Eigentum da ist, sondern auch unsere Fähigkeit dessen weiterer Vermehrung.¹⁶

Diese pointiert zum Ausdruck gebrachte Meinung ausgerechnet aus dem Lager so prominenter Technokraten ist meiner Ansicht nach gewichtiger als die uneinigen Stimmen von uns Geisteswissenschaftlern. Allerdings hat zu meiner großen Freude der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann in seinem Buch *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft* (2006) die vielen neuen Entwicklungsfacetten der internationalen Erziehungs- und Bildungspolitik einer derart fundamentalen und weitreichenden Kritik unterzogen, dass einem beim Lesen nicht nur die sich anbahnende bzw. schon im Gang befindliche „kleinere“ Bildungskatastrophe, sondern zugleich der umso umfassendere Zusammenbruch unserer, scheint es, ähnlich verfehlten zivilisatorischen Ansprüche im Ganzen ernsthaft vor Augen tritt. Liessmann macht uns bewusst, dass der Bildungsbereich in den letzten Jahrzehnten einer großflächigen Reform unterzogen wird, deren Verfechtern man besser aufhören sollte zuzuhören. Die Übermacht der Technik darin, um nur einen Aspekt seiner Kritik zu erwähnen, überdecke nicht nur die Wörter, sie lasse bereits keine echten Gedanken zu.¹⁷ Es wachse im Bildungsprozess nicht nur das Missver-

¹⁵ Vgl. Maffesoli 2006: 169.

¹⁶ In: „Kulturzeit“. 3sat am 25. 2. 2012.

¹⁷ Vgl. Liessmann 2009: 76.

hältnis zwischen der technischen Ausstattung und den geistigen Inhalten, sondern damit zusammenhängend – weil dadurch verursacht - die Verachtung des Wissens und der Auszubildenden.¹⁸ „Denker“ im Sinne von David Gelernter verlieren in einem solchen Umfeld geradezu den Boden unter ihren Füßen. Für originelle, unorthodoxe, unabhängige Forschungsgeister bestehe keine Freiheit der Themen- und Methodenwahl mehr. Entscheidend seien allein die Parameter der Planbarkeit, Vernetztheit, Standardisierung und Kontrolle der Forschung und deren Anwendung im Bildungsprozess. Einzelne, die sich weder nach vorgeschriebenen Normen noch nach eventuellen Vorteilen, vorgegebenen Programmen und Teamprojekten richten wollen, wo sie mit individuellen Forschungsinteressen sowieso kaum eine Chance hätten, und darüber hinaus weniger Geld als andere für ihre Arbeit brauchen, wie oft in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften der Fall, werden im Vergleich mit dem überfinanzierten Eliten-Getue als uninteressant und unbrauchbar aussortiert. Auch die Geisteswissenschaften müssen sich nach Liessmann inzwischen gezwungenermaßen nach Modetrends richten, um mittels Zusammenarbeit mit Ökonomie, Medien oder Biotechnologien überhaupt gerettet werden zu können.¹⁹ Er schlussfolgert und staunt: „Die Freiheit des Lernens wird zu den ersten Opfern des Bologna-Prozesses gehören.“²⁰ „Aus sozialpsychologischer Sicht erscheint interessant, dass Menschen, die lange in der Forschung tätig waren, [...] als ordentliche Professoren unterrichten, [...] und Souveränität und Freiheit Prämissen ihrer Arbeit waren, ihre Eingliederung in ein hybrides Produktions- und Kontrollgebilde vorbehaltlos akzeptieren [...] der einstige Freigeist erklärt nun stolz, dass er alles tut, um die Pläne und Ziele seines „Betriebs“ zu erfüllen.“²¹

Liessmanns Gedanken erinnern mich immer wieder an die Zeit vor 1989, als wir als Lehrer und Forscher von einer Reform des sozialistischen Schul- und Bildungssystems zur anderen schritten und dabei ganze Papierhaufen mit Berichten, Entwürfen, Realisierungsformen der immer neuen Vorgaben sowie den erreichten Resultaten beschrieben, um sie bald wieder wegzuworfen. Eines Tages saß ich im Flugzeug neben einem höheren Beamten des tschechischen Schulministeriums. Er kam gerade aus Moskau, wo eine gemeinsame Tagung der ehemaligen sozialistischen Länder zum Thema Schulbildung stattgefunden hatte. Was er mir erzählte, ähnelt auffallend der heutigen Lage, nur in kleinerem Rahmen. In Moskau wurde er von dortigen Fachleuten gefragt, warum er nach Moskau reise, um zu erfahren, was ein gutes Bildungssystem sei, wenn es in der ersten Tschechoslowakischen Republik unter Präsident Masaryk das beste Schul- und Bildungssystem der Welt gab. Ich selbst hörte von meinen Lehrern, dass auch Gymnasiallehrer damals Fachbücher schrieben und Vorträge hielten. Diese Qualität ging leider nach 1948 unwiederbringlich verloren.

Ich erinnere mich auch an internationale Tagungen zum selben Thema *nach* der Wende, auf denen sich meine anfängliche Begeisterung über die endlich gewonnene Freiheit, über den erwähnten neuen Themen- und Methodenreichtum gerade in Bereichen wie Bildung und Erziehung der nächsten Generation allmählich aufzulösen begann. Schon wieder sprach man von vorgegebenen Modulen, Regelungen und vorgezeichneten Studienwegen. Ich sah kaum Unterschiede zur einstigen Situation bei uns oder in der ehemaligen DDR. Seitdem kehrte die anfängliche Freude über die neuen beruflichen Möglichkeiten nicht mehr zurück.

Wenn das europäische Hochschulwesen so vereinheitlicht wird, dass man tatsächlich überall das gleiche studieren wird, bemerkt Liessmann, dann kann jeder ruhig zu Hause sitzen bleiben.²²

Wir saßen in der politischen Diktatur 40 Jahre zu Hause und versuchen nun in 20 Jahren die verlorene Zeit eingeschränkter Bildungs- und Forschungsmöglichkeiten mit Hilfe der vom Aus-

¹⁸ Vgl. Liessmann 2009: 104.

¹⁹ Vgl. Liessmann 2009: 75.

²⁰ Ebd. (aus dem Slowakischen übersetzt von D.K.).

²¹ Liessmann 2009: 32. (aus dem Slowakischen übersetzt von D.K.).

²² Vgl. Liessmann 2009: 77.

land finanzierten Forschungsaufenthalte in exzellent ausgestatteten Bibliotheken mühsamst wegzuarbeiten. In dem posttotalitären Teil der Welt werden solche Bibliotheken aus meiner Sicht nie mehr bezahlbar sein. Sie machten uns jedoch überhaupt erst den Weg frei, uns nach internationalem Standard und vor allem mit frei gewählten Forschungsthemen wissenschaftlich weiter zu qualifizieren. Sollten nun künftig unsere Erasmus-Studenten während ihrer Studienaufenthalte im Ausland überall dasselbe Studienprogramm absolvieren, bedeutete es einen fatalen Schritt zurück. Noch attraktiver als der Reichtum an unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen ist in einem Fach wie der Germanistik nämlich die beinahe endlose Breite behandelbarer Themen. Geld für Austauschprogramme für Studenten zu organisieren und ihnen zugleich, wohin sie auch kommen, dasselbe Studienprogramm anbieten zu wollen, gehört daher zu den zunehmenden Absurditäten unserer Zeit, nicht zu reden von dem erstaunlich unökonomischen Umgang mit der immer kleineren Geldsumme für alles.

Nun versuche ich, meine Überlegungen zu den ausgewählten Themen zum Abschluss zu bringen. Meine Absicht war es, die seit 2 – 3 Jahrzehnten im Wechsel begriffenen „Kopfinhalte“ und Lebensinteressen der jüngeren und jungen Generation vor allem mir selbst als Lehrerin, die nicht nur viel älter ist, sondern im Sinne des Lebensentwurfs einer noch anders konturierten Zivilisationsepoche angehört, im Interesse meiner beruflichen Effizienz besser begreifbar zu machen und sie zugleich zumindest andeutungsweise den gegenwärtigen Entwicklungen im europäischen Erziehungs- und Bildungsbereich gegenüberzustellen. Es ist nicht mehr als eine Art mosaikartig zusammengesetzter Denkkzettel geworden, ein leiser Wink mit der Mistgabel, wie meine Mutter zu sagen pflegte, um unser aller Wachsamkeit über das Fach Germanistik hinaus auszurichten, damit wir dem, was (nicht nur) auf uns zuzukommen droht, aber nicht kommen müsste, nämlich der Herabsetzung unserer Funktion, unseres beruflichen Selbstwertgefühls, vor allem aber der Einschränkung der Bildungsinhalte und -möglichkeiten für unsere Studenten zumindest umfassender informiert und, wie ich hoffe, nicht ohne eine immer stärkere Gegenwehr begegnen.

Das letzte Wort überlasse ich auch diesmal Christa Wolf (1987), einer der abenteuerlichsten deutschsprachigen Denkerinnen der letzten Jahrhundertwende. Sie meinte, unser wichtigstes Ziel im Leben müsste sein, uns im Dienste der Humanität und vor allem im eigenen Interesse in unseren individuellen Anlagen und Sehnsüchten nicht zu versäumen. In *Störfall*, ihrem Buch zum Thema Tschernobyl, schreibt sie diesbezüglich über die jungen Wissenschaftler in den Livermore Laboratories in Kalifornien: „Höchstbegabte junge Männer, die sich [...] nicht dem Teufel verschrieben haben ([...] Der gute Teufel! Gäbe es ihn noch!), sondern der Faszination durch ein technisches Problem [...] was sie kennen, ist [...] ihr [...] geliebter Computer. An den sie [...] gefesselt sind, wie nur ein Sklave an seine Galeere. Ernährung: Erdnussbutterbrote. Hamburgers mit Tomatenketchup[...] Cola aus dem Kühlschrank [...] Was sind sie: legitime Nachfänger des von “der Wahrheit“ besessenen Wissenschaftlers [...] Oder seine illegitimen Abkömmlinge, die sich zu Unrecht auf ihn berufen?“²³ Die Antwort darauf versucht sie im letzten, beunruhigend zweideutigen Satz des Buches: „Wie schwer [...] würde es sein, von dieser Erde Abschied zu nehmen.“²⁴

²³ Wolf 1987: 69f.

²⁴ Wolf 1987: 118.

Annotation

German studies and the future II.

Dagmar Košťálová

The paper deals with the question of how German literary history, and the humanities in general, are to be taught in the future in view of the radical change of the imaginary mode in the „collective unconscious“ of the young generation since the eighties of the 20th century. An interdisciplinary approach to the subject (based on Michel Maffesoli's sociology) allows a more differentiated understanding of this process. The turn from the obstinate rationalism, individualism and the expertness of modern science to vitalism, collectiveness, archetypes and wildness demonstrate an „epistemological revolution“ contrasting sharply with the international efforts to unify the European system of academic education.

Keywords: epistemological revolution, collective unconsciousness, education.

Literaturverzeichnis

- Böhme, Gernot: „Intervenieren“ heißt natürlich, kritisch zu intervenieren.“ In: Prof. Dr. Gernot Böhme im Gespräch mit Klaus Heid. Darmstadt, 30. April 2002. In: <http://artrelated.net/sic/publication/3933809460/gernot-boehme.html>
- Gelfert, Hans-Dieter (2006): Typisch amerikanisch. Wie die Amerikaner wurden, was sie sind. München. „Kulturzeit“, 3sat am 25.02.2012.
- „Kulturzeit“, 3sat am 13. 6. 2012.
- Liessmann, Konrad Paul (2009): *Teorie nevzdělanosti*. Praha.
- Maffesoli, Michel (2006): *Rytmus života. Variácie o postmodernom imaginárne*. Bratislava.
- Pfäller, Robert: Wofür es sich zu leben lohnt. In: *Der Standard: Album*. 29.01.2011.
- de Souzaelle, Annick (2012): *J sme rozdvojeni. Příběh Jonáše, proroka, jenž ovládl svůj stín*. Praha.
- Wolf, Christa (1987): *Störfall*. Berlin und Weimar.